

für Richter und Zuschauer (Erwachsene und Schulkinder) errichtet. Nachdem der Mörderin von den Henkersknechten die Augen verbunden waren und ihre Kutte am Hals los- und aufgebunden worden war, wurde vom Richter nochmals das Urteil verlesen und hierauf der Scharfrichter zum Vollzug des Urteils aufgefordert. Dieser ließ sich nun von seinen Knechten das zweischneidige Richtschwert reichen und – vollzog den schaurigen Auftrag. Hernach ließ er sich – wieder von seinen Knechten – den Kopf der Gerichteten reichen und fragte, den abgehauenen Kopf hochhaltend: „Habe ich nicht recht gerichtet, wie das Recht und Urteil spricht?“, worauf die versammelte Menge mit „Ja!“ antwortete. Damit war die schauerliche Handlung vollendet. Auch der Kopf dieser Raubmörderin wurde auf den Speiß gesteckt und öffentlich ausgestellt.

Wir können es in der heutigen Zeit kaum verstehen, wie man ein Todesurteil in dieser rohen Weise vollziehen konnte. Aber es waren eben noch rauhere Zeiten und die Menschen aus einem härteren Holze geschnitzt als wir.

(Ähnlich ging auch die letzte Hinrichtung in Nagold vor sich (1827); vergl. Kapp „Allerlei Geschichtliches aus dem Bezirk Nagold“. „Es war zugleich die letzte Hinrichtung mit dem Schwert in Württemberg überhaupt, weshalb das dabei benützte Richtschwert in Stuttgart in der Altertumsammlung aufbewahrt wird.“)

27. Die Volksschule in früheren Jahrhunderten.

Im Zeitalter der Reformation entstanden in unserem Lande die ersten Anfänge der Volksschule. Vorher gab es nur in Städten Gelegenheit zum Erlernen der Schreibkunst. So soll schon im Jahr 1281 in der damals infolge ihres ergiebigen Bergbaus blühenden Stadt Bulach ein deutscher Schulmeister geamtet haben. Jedenfalls hörte die Schule mit dem Niedergang der Stadt wieder auf. Im Jahre 1559 finden wir in Calw einen Schulmeister, der zugleich Lateinlehrer war, außerdem noch in Deckenpfronn. Dieser unterrichtete im Sommer gar nicht, winters hatte er 7 oder 8 Schüler. In Althengstett und in Zwerenberg unterrichtete der Pfarrer. Im Laufe der Jahre wurden in sämtlichen Pfarrdörfern Lehrer angestellt. Diese Anfänge wurden aber durch den dreißigjährigen Krieg wieder vollständig vernichtet. Erst nachdem sich unser Vaterland von den Schrecknissen des Krieges etwas erholt hatte, konnte auch das Schulwesen wieder neu geordnet werden. Wenigstens in den Wintermonaten sollten die Kinder die Schule besuchen. Bald nach dem Brand von Calw 1692 wurden die Kinder in einer Hilfsschule gesammelt. „Man hatte von halbverfaulten Balken und Brettern eine Schule zusammengeflickt, welche einer großen Gauklerbude um so ähnlicher sah, als Lehrer und Lehrlinge keine Bücher hatten und sich in einem fort Fragen und Antworten erzählen und den unartigen Haufen in Ordnung zwingen mußte,“ erzählt der Calwer Lehrer. Ums Jahr 1700 wurde auch die Sonntagsschule eingeführt. Man repetierte den Katechismus, lernte Bußpsalmen und übte eine Schrift.

In Dachtel (und wohl auch an anderen Orten) wurde schon 1676 der Versuch gemacht, den Sommer über an 2 Tagen Schule zu halten, allein noch 1723 war „wegen der Sommerschule mit allen Erinnerungen nichts auszurichten“. Erst

unter Herzog Karl Eugen wurde die Sommerschule von 2 auf 3, später auf 4 Tage ausgedehnt. Wie oft dieselbe wohl „geschwänzt“ worden sein mag, ist daraus ersichtlich, daß in Deckenpfronn selbst im Winter (1759) noch 20–40 Schulversäumnisse auf ein Kind kamen. Den Sommer über waren die „Hütebuben“, die Vieh, Pferde und Schweine auf Kohläcker und in Wälder trieben, nicht von der weiten freien Natur in eine enge Bauernstube zu bannen. Ein Schulhaus war nur in den Pfarrdörfern vorhanden, und selbst hier konnte es erst unter Herzog Karl soweit gebracht werden, daß eigene Schulsäle erbaut wurden. In Deckenpfronn waren die Schüler bis zur Errichtung eines Schulsaals über der Fleckenschmiede (1740) im Haus des jeweiligen Schulmeisters oder in Bauernstuben „ganz übel logiert“. Die Lehrer am Sitz der Pfarreien hatten den Titel „Muttereschulmeister“. Sie verfügten über eine ungenügende Bildung, die sie gewöhnlich als Lehrlinge bei ihrem Vater oder bei einem Lehrmeister erwarben. In Zavelstein waren im Laufe von fast 100 Jahren nur 3 „Muttereschulmeister“ tätig: Niklas der Ältere vererbte den Dienst auf seinen Sohn, dieser auf seinen Schwiegersohn Mammel. Der vielbeschäftigte Mammel, der winters 90–100, sommers 80–90 Kinder unterrichtete (darunter auch die Sonnenhardter, die erst 1808 eine eigene Schule bekamen) war noch Mesner, Heiligenpfleger, Kirchspielspfleger, Zoller, Organist in Zavelstein und Teinach, zeitweise auch Schultheiß. Trotzdem mußte er sich noch der Ökonomie widmen, um seine Familie zu ernähren! In den Filialen wurde die Jugend von „Filialschulmeistern“, meist ungebildeten Bauern oder Handwerkern, unterrichtet. Im Jahre 1700 waren von 21 Lehrern des Calwer Amtes 10 „Engelsaitknappen“ oder Zeugweber, die in ihrer schulfreien Zeit Tuche für die Calwer Zeughandlungskompagnie woben. Viele Filialschulmeister stammten von Haiterbach. Da sie kein Schulhaus zu bewohnen hatten und nicht so viel verdienten, um eine Familie zu ernähren, waren sie meist ledig. (Ein Kötenbacher „Filialschulmeister“ wurde mit 15½ Jahren angestellt.) Sie hatten mit den schwierigsten Verhältnissen zu kämpfen. Neben ihrem mageren Gehalt bekamen sie noch freie Kost. Sie wurden „herumgeäht“, d. h. sie aßen abwechselungsweise bei den Eltern ihrer Schüler. Wer auf Ordnung und fleißigen Schulbesuch drang, wurde gewöhnlich nimmer gewählt. Gelehrt wurde außer viel Religion ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen. Gegen die Einführung anderer Fächer sträubten sich die Eltern. Als im Jahre 1800 im Zavelsteiner Kirchspiel noch Aufsatz getrieben werden sollte, wendeten sich die Eltern dagegen, „welche keinen Nutzen davon einsehen können und in der Stille laut klagen, der Schulmeister lehre die Kinder Dinge, welche nicht zum Christentum gehören“. Ein anschauliches Bild der Zustände in den Filialen gibt uns folgender Bericht von dem Schulbetrieb in Unterhaugstett zur Zeit des Herzogs Karl:

„Bis zum Jahre 1768 sah es in Unterhaugstett um das Schulwesen erbärmlich aus. Der Mutterort Möttlingen war zu entfernt, als daß, zumal auf einem ganz schlechten Wege, die jüngeren Kinder die dortige Schule, wozu sie gehörten, hätten fleißig und mit Nutzen besuchen können. Deswegen dingten die Einwohner von Zeit zu Zeit einen sogenannten Schulmeister, fast so, wie sie alljährlich einen Viehhirten bestellten. Zeigten sich mehrere Dienstlustige, so war das ein alt her-

gebrachter Gebrauch bei ihnen, daß sie gemeiniglich denjenigen „kurten“ (wählten), welcher versprach, im Wirtshaus die größte Zechen zu bezahlen. War der Dienstnehmer in diesem Punkte ihr Mann, so lag ihnen weit weniger daran, ob er, anstatt dem Schulhalten, das Weber-, Schneider-, Schuster-, Stricker- oder sonst ein Handwerk gelernt hatte. Nach dem „Kuren“, wie sie es altdeutsch nannten, wurde der Gekurte allsfort dem Pfarrer und durch diesen dem Herrn Spezial in Calw zur weiteren Bestallung zugeschoben. Während seiner ganzen Dienstzeit wurde er hierauf dergestalt umgeäht, daß ein jeder Einwohner bei jedem Umgang so viel Tage, als er Kinder in die Schule schickte, ihm zu essen geben mußte. Ein Bauer hingegen, der keine Kinder zu unterrichten hatte, durfte ihm in einem solchen Umgang nur einen und ein Tagelöhner nur einen halben Tag die Kost reichen, und diese letztere Abzug geschah um der Bettstunde willen, welche der jeweilige Schulmeister wöchentlich in der Stube halten mußte, die ihm in irgend einem Bauernhause zum Unterrichte der Kinder vergönnt wurde. Diese Stube war aber kein eigenes zum Schul- und Bettstundenhalten besonders eingerichtetes Zimmer, sondern die Wohnstube eines Hauseigentümers, der es sich eine Zeitlang gefallen ließ, oder auch gefallen lassen mußte, daß der Schulmeister mit seinen Kindern da sein Wesen trieb. Dem Herkommen gemäß mußte einer von den Einwohnern, welcher dann dafür 3 Kinder in die Schule gehen lassen konnte, diese auf ein Jahr in sein Haus aufnehmen und eben so lange auch dem Schulmeister das Nachtquartier geben. Wegen der ganz unvermeidlichen Unlust, welche aus der damit verbundenen Einschränkung der Familie und des Betriebs des Hausbesizers entsprang, war, wie sich leicht denken läßt, diese wandernde Schule in keinem Hause willkommen. Nicht selten wurde sie in die unbequemste, engste und finsterste Stube verlegt, so daß nicht alle gesetzt werden konnten und ein visittierender Pfarrer einst einige, die doch auch ein Sitzplätzchen haben wollten, sogar auf dem Hinterofen „aufgefessen“ antraf. Hier mußte der Schulmeister mitten unter den häuslichen Geschäften der Bauersleute die liebe Jugend unterweisen. In der nämlichen Zeit wurde in einer solchen Stube gehechelt, gesponnen, gehaspelt, gerollt (gespult), gewaschen, geschwaht, gelärmt, gepoltert, geschrieen, gezankt, und was sonst noch da vorgehen mochte, und der Eigentümer glaubte treiben zu dürfen, was ihm beliebte. Der Schulmeister aber mußte sich mit seinen Schülern „drücken und bücken“. Weder er noch selbst der Pfarrer durfte viel darein reden, um dem Unfug, der vielleicht oft geflissentlich getrieben wurde, Einhalt zu tun. Die Hausleute erklärten in einem solchen Fall, man solle nur schweigen und froh sein, daß sie ihre eigenen Stuben zum Schulhalten hergeben. Es soll sogar einmal versucht worden sein, die vom Möttlinger „Heiligen“ angeschafften Schultische und -bänke aus der Stube hinaus auf die kotige Gasse zu stellen, mit dem Bedeuten: draußen sei Platz und da sei es auch gut genug zum Schulhalten“.

Es ist begreiflich, wie viel oder vielmehr wie wenig in einer so beschaffenen Schule für den Unterricht und die Bildung der Jugend getan werden konnte. Dieser Not suchte der menschenfreundliche Pfarrer Machtolf von Möttlingen durch Gründung eines neuen Schulhauses abzuhelfen. In der Blechfugel des Schulhaustürmleins fand sich eine Urkunde, die uns hierüber folgendes berichtet:

„Anno 1768 wurde das Schulhaus gebaut, da noch keines gewesen. Daher nicht nur die Schulmeister sondern auch die armen Kinder vielmal auf das allererbärmlichste in denen Bauernhäusern herum sich behelfen müssen. So sendet der große Gott als ein lieblicher Kinderfreund einsmals einen Pfarrer in unsere Gemeinde namens Gottlieb Friedrich Machtolf, den Gott zu seinem Werk brauchen konnte und der sich willig dazu brauchen ließ. Weil er selber als guter Schulfreund oftmals das Elend bei Lehrer und Lernenden sah und darüber manchemal betrübt wurde, so suchte er es dann in Gottes Namen gleich im 3ten Jahr seines Hierseins anzugreifen. Da tat der allergrößte Vater seine milde Hand auf und schickte ihm hie und da gute Schulfreunde zu, die ihm zu diesem gesegneten Werke behilflich waren, nicht nur da manche ihm etwas ziemliches beisteuerten, sondern auch mit Rat und Tat an die Hand gingen, da es die Gemeinde im geringsten nichts gekostet, sondern es mehrenteils dennoch immerdar hinterstellig machen wollten. Dieses alles, was zum Bauwesen nötig war, auch zugleich das Türmlein nebst Reparierung der Uhr wurden von Herrn Pfarrer Machtolf übernommen und, wie oben gemeldet, durch gute Gönner und Schulfreunde in Stand gesetzt.“

28. Die Revolutionskriege.

In der großen Revolution lernte das französische Volk seine Kraft kennen. Die Franzosen suchten die Grundsätze Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch auf die östlichen Nachbarländer zu verpflanzen. Preußen und Osterreich wehrten sich gegen das Eindringen des neuen Geistes aus Paris. Die 1790 ausbrechenden Revolutionskriege und die sich anschließenden Napoleonischen Kriege brachten namenloses Elend über unsere Heimat. Anfangs erzielten zwar die Osterreicher und ihre Verbündeten Erfolge, aber bald wendete sich das Blatt.

Schon in den ersten Jahren, 1790, 92, 93 und 94, erhielten die Ortschaften des Gäus Einquartierung von österreichischen Truppen, die manches Unliebsame mitbrachte. So wurde 1790 in Deckensfronn der Schulsaal, der als Wachtlokal diente, demoliert und der kupferne Kirchenknopf von einem mutwilligen Scharfschützen durchlöchert. 1794 lagen 583 Mann in Dachtel und Deckensfronn.

1796 überschritten die Franzosen den Rhein und bedrohten unser wehrloses Vaterland. Wohl wurde seitens des Schwäbischen Kreises eine Erhöhung der württembergischen Streitkräfte verlangt, aber die kurzsichtigen Landstände widersetzten sich beharrlich einer Vermehrung des Heeres mit Rücksicht auf die hohen Kosten und die teuren Zeiten: 1790 mußten die Ämter Calw und Zavelstein gegen 500 Scheffel Getreide aufkaufen lassen, um der Hungersnot zu steuern. Auch die nächsten Jahre waren meist Fehljahre. Die Amtsversammlung Calw gab daher ihrem Abgesandten zum Landtag die Weisung, statt der 1793 für das ganze Herzogtum verlangten 4000 Rekruten nur 1000 – 1200 zu genehmigen, da deren Ausrüstung und Unterhaltung dem Lande unerschwingliche Unkosten auflade und das Eindringen eines mächtigen Feindes doch nicht verhindern könne. Kaum war es möglich, eine geringe Anzahl Rekruten zusammenzubringen. Denn von der Auswahl sollten frei sein, „wie es ehemals geschah“, die einzigen Söhne und solche,